

Unter „Beten“ verstehen wir normalerweise unser Zwiegespräch mit Gott. Das ist auch völlig in Ordnung. Nur wird dabei leider oft ein Detail vernachlässigt, das aber wesentlich zum Beten dazugehört. Auf dieses Vernachlässigte machen zwei Texte des heutigen Sonntags sehr eindrücklich aufmerksam.

Die erste Lesung aus dem Buch Exodus schildert einen merkwürdigen Kampf der Israeliten gegen die Amalekiter, die sich als kaum zu überwindendes Hindernis den Israeliten auf dem Weg in das Gelobte Land in den Weg stellten. Doch der Schwerpunkt dieser Erzählung liegt gar nicht im Kampf; der wird eigentlich nur so nebenbei erwähnt.

Viel mehr Raum nimmt Mose und sein Beten ein. Solange seine Hände zum Gebet erhoben sind, solange sind die Israeliten unter der Führung von Josua siegreich; wenn Mose aber seine Hände sinken lässt, bekommen die Amalekiter die Oberhand. Die Israeliten gewinnen diesen Kampf schließlich, weil zwei Helfer unter den nicht mehr so jungen Mose einen Stein schieben, damit dieser sich hinsetzen kann, und die ihm dann die beiden Armen hochhalten.

Diese Erzählung enthält einige merkwürdige Punkte:

- Mose hätte ja auch nur auf dem Berg beten können; Gott hat sie auf diesen Weg geschickt, also soll er sich doch selber um die Lösung dieses Problems mit den Amalekitem kümmern. Doch Gott legt sehr großen Wert auf die Zustimmung und aktive Mitarbeit seines Bundesvolkes; so ernst nimmt er dieses als seinen Bündnispartner.
- Diese Bedrohung durch die Amalekiter macht es notwendig, sich gegen diese zu verteidigen. Wenn Josua nicht ganz konkret mit seinen Leuten gekämpft und sich so aktiv für sein Volk eingesetzt hätte, dann hätte auch das Gebet des Mose nicht viel ausrichten können.
- Hätte aber Mose während des Kampfes nicht gebetet, hätte der sich nicht intensiv an den gewandt, in dessen Auftrag sie ja unterwegs waren, dann hätten die Israeliten – und das wird ja unübersehbar deutlich, als Mose seine Hände nicht mehr hochhalten konnte – als deutlich schwächere Partei diese Auseinandersetzung verloren. Es ist also letztendlich Gott, der diesen Kampf zugunsten der Israeliten entscheidet.

Hier wird etwas Grundsätzliches sichtbar: Damit Gott tatsächlich aktiv in ein Geschehen eingreifen kann, braucht es immer Beides:

Es braucht einerseits den ständigen Kontakt mit ihm durch das Gebet, die Offenheit dafür, was er will; es braucht die Zustimmung, nämlich die Bitte um sein Eingreifen.

Es braucht andererseits aber auch als ganz entscheidende Voraussetzung das eigene, aktive Engagement für das Anliegen, um das man Gott bittet. Beides ist hier untrennbar miteinander verbunden. Das eine geht nicht ohne das andere.

Diese enge Verbindung zwischen Bitte und eigenem Engagement wird auch im Evangelium sichtbar. Da geht es nämlich nicht einfach nur um eine arme Witwe, die ohne Mann als völlig rechtlose Frau diesen selbstherrlichen Richter solange auf den Wecker geht, bis der ihr hilft. Da geht es noch um etwas anderes.

Am Ende des Evangeliums stellt Jesus plötzlich eine völlig unerwartete Frage: „Wird jedoch der Menschensohn, wenn er kommt, den Glauben auf der Erde finden?“ (V 8b)

Dieser überraschende Hinweis auf die Wiederkunft Christi am Ende der Zeit ist nicht mehr ganz so seltsam, wenn man bei einem Blick ins Lukasevangelium feststellt, dass unserem Sonntagsevangelium unmittelbar voraus sich eine länger Rede Jesu findet, in der er sehr energisch zur Wachsamkeit für seine unerwartete Wiederkunft aufruft (17,22-37).

Hier gerät jetzt die Situation vieler christlicher Gemeinden zurzeit des Evangelisten ins Blickfeld. Vieles an Radikalität und Konsequenz in den Anfängen der Kirche bezog eine großen Teil ihrer Kraft aus der Erwartung der unmittelbar bevorstehenden Wiederkunft Christi. Doch als diese immer länger ausbleibt, nahm auch ihre Wirkung immer mehr ab. So manches, was einmal voll Begeisterung möglich war, begann allmählich schwächer zu werden, wurde jetzt mühsam und verebbte schließlich ganz. Der gesellschaftliche Anpassungsdruck wurde immer mächtiger, sodass viele Gemeinden ihr spezifisch Christliches allmählich verloren oder nur noch halbherzig, formal am Leben erhielten.

Dazu kamen die immer heftiger werdenden Widerstände durch die heidnische Umgebung bis hin zu oft grausamen Verfolgungen. Rechtliche Sicherheit gab es für die christlichen Gemeinden nicht im Geringsten, sie waren vogelfrei.

Genau in diese Situation hinein enthält die Geschichte um diese Witwe wichtige Informationen:

- Die Gemeinden finden sich wieder in der Situation einer rechtlosen Witwe, da ihr „Bräutigam“ seit seiner Himmelfahrt nicht mehr in der Form gegenwärtig ist wie zuvor.
- Für die Gemeinden ist es aber von existentieller Bedeutung, dass sie mit der Wiederkunft ihrer Herrn rechnen, sich vorbereiten, weil sie nur so ihre Besonderheit, ihren eigentlichen Auftrag wachhalten und erfüllen können.
- Doch dabei werden sie unweigerlich zu einem Zeichen des Widerspruchs, sie ecken an, sie fallen auf, sie provozieren zwangsläufig Ablehnung und Widerstand. Doch genau darauf kommt es an.
- Und genau deshalb dürfen sie auch auf ein besonders offenes Ohr für ihre Bitten und damit auf die Hilfe Gottes vertrauen.

Ein Glaube, der sich konsequent weigert, sich dem anzupassen, was alle anderen für richtig und notwendig halten, ein Glaube der zu einem Störfaktor, zu einem Zeichen des Widerspruchs wird, ein solcher Glaube ist dieses aktive Fundament, das allem Beten und Bitten erst die Gewissheit gibt, dass Gott es hört und erhört.